

In der Hauptposition über den im Stadtgebiet und den Vororten errichteten Poststellen abgezahlt; vierzehntäglich 4.50, bei gewöhnlicher täglicher Auslieferung 10 Pfennig. Durch die Post bezahlt für Deutschland und Österreich: vierzehntäglich 4.60. Durch die Post bezahlt für Deutschland: monatlich 4.70.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr. Die Abend-Ausgabe Montags um 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johanniskirche 8.

Die Expedition ist Montags unterbrochen
geöffnet von 10 bis 12 Uhr?

Filialen:

Otto Stemm's Bureau, Alfred Hahn,
Universitätsstraße 3 (Bauhaus).

Louis Wölke,

Ritterstraße 14, post. und Ritterplatz 7.

Nr. 108.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Montag den 1. März 1897.

Die Königin Luise.*

Ein Lebensbild.

Von Dr. O. Geyer (Leipzig).

Illustration verboten.

Sehr wohlbekannt wirkte Luisens Beispiel auch auf die Trachten ein. Die weiten Kleider, die hochhohen Frisuren, die meterlangen Schleppen wurden besiegt, seit man die Kronprinzessin, die Königin seitens anders als in leichtem Monstenskleid und ihr Haupft in einfachem Schmuck sah. Auch Staatsbedienste belämmerte sie mit großer Entscheidung. Eine Weise bemerkte sie auf einem Ball, daß kein Kavalier mit einem lässigen jungen Mädchen tanzte, weil esburgerlich war. Sofort bat sie ihren Gemahl, dem Mädchen die Ehre zu geben. In Magdeburg wurde ihr bei einem großen Empfang unter anderem eine bürgerliche Offiziersfrau vorgestellt. „Was sind Sie für eine Geborene?“ fragte die Königin. „Ah, Ihr Majestät, ich bin gar keine Geborene“, antwortete die Frau. Als darauf ein Adel und Adelskämpfen unter den anwesenden blauärmeligen Damen anhob, ja einer der Oberdamen die blauärmelige Bemerkung machte: „Also eine Mischgeburt“, da klärte es aus den Augen der Königin voll Entrüstung, und sie sagte mit erhabener Stimme in der ihr eigenen herden Weise: „G, Frau Majorin! Sie haben mir da in einer rodt naiv-satirischen Weise geantwortet. Ich mag gestehen, mit dem herkömmlichen Ausdruck „von Geburt rein“, wenn damit ein amaltes geborener Vorzug bezeichnet werden soll, habe ich anmaltes einen vernünftigen Begriff verstanden können; und in der Geburt sind ja alle Menschen gleich. Allerdings ist es von bobem Werke, erneuernd und erhebend, von alter Familie zu sein. Von ausgezeichneten Vorfahren und Eltern astammen, wer sollte das nicht eben und bewahren? Aber das findet man — Gottlob! — in allen Sünden. Ja, jetzt aus den untersten sind oft die größten Wohlhaber des menschlichen Geschlechts hervorgegangen. Neuherr glückliche Tage und Vorzüglich kann man erben, aber innere persönliche Würdigkeit noch doch jeder für sich und seine eigene Person erwerben. Ich danke Ihnen, liebe Frau Majorin, daß Sie mir Gelegenheit geben, diese, wie ich glaube, für's Leben nicht unvorteiligen Gedanken auszusprechen, und ich wünsche Ihnen in Ihrer Ewigkeit Glück, dessen Soße doch immer im Herzen liegt.“ Ein wahrer Engel war Luisa für die Armen und Bedrängten. „Wo sie auf ihrem Wegen des Glaubens ansichtig wurde, da litt ihr großes Herz es nicht anders, sie mußte helfen und rettend wirken“, ohne angstlich zu untersuchen, ob der Arme der Hilfe wert war. Denn, so sagte sie, „die Grenzen zwischen verbündeten und unverbündeten Freunden sind sehr engen und laufen in einander. Und wie macht es dann der liebe Gott mit uns, denen er reichlich giebt, auch nicht immer Recht und Würdigkeit?“ — Und was für eine Gattin und Mutter war sie! „So gut mußte man sich vor den

* Auf Wunsch vieler Leute liegt der Herr Verfasser dieses Aufsatzes unter dem Titel: Die Königin Luise. Ein Lebensbild von Dr. Otto Geyer im Verlage von Paul Seeger, Leipzig, erschienen.

Hören wie vor einem anstiedenden Orte mit Weib und Kindern flüchten“, schreibt der Dichter Rossetti; „an diesen Hof wird man sich jetzt vor der allgemeinen Sittenverderbnis wie auf einer glücklichen Insel zurückziehen können . . .“ — Wer den einzigen Frieden jetzt leben und lieb gewinnen will, der reise nach Berlin und sehe die Königin. Luisa lebte ganz in ihrem Mann und ihren Kindern, deren ihr Gott neu bescherte. Sie hatte die sieben Einsicht in das, was bei der Erziehung vor allem not thut, erwartete aber, wie überall, auch hier den Segen von oben. Überhaupt erfüllte die tiefe, innige Frömmigkeit ihr ganzes Leben, nur nie sie gab es gab in allen Lebenslagen Geduld und inneren Frieden.

So geräth Leben wir die Königin der unendlich traurigen Zeit entgegen, die mit dem Oktober 1866 begann und erst mit dem Ende für sie enden sollte. Der französische Kaiser, Napoleon Bonaparte, der tyrannische Führer der großen Revolution, hatte mit fast allen Völkern Europas Krieg geführt, und allenbalben gesiegt. Lang geflisselt es ihm, auch die Monarchie Friedrichs des Großen anzufallen, nur waren ihm bislang die Umstände dazu nicht günstig genug erschienen. Als ihm aber gegen Ende des Jahres 1866 gelungen war, in der Dreikaiserschlacht von Königlich Preußisch und mit deutschem Heere auf den Krieg erklärte, daß sie nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rate gezogen werden sei und auch nicht danach gestellt habe. Und ihr Gemahl sagte etwas fünf Jahre nach ihrem Ende: „Doch ist, daß die Königin sich nie in Angelegenheiten der Regierung gewisst hat; höchstens hat sie zu Bürgern für Angstlosigkeit, die der Krieg bewirkt, gehörte sie zu dem Unglück, die Schande“! Die Gedächtnisse legen fast ausnahmslos ihre Fähigkeit zu schweigen. Ihnen war zu Mute, als ginge die Welt unter. Hohenlobé übergab bei Preymann dem Prinzen August, der an der Spitze von 300 Reitern stand, ein Heer von 10 000 Mann, 325 Offizieren, 1800 Pferden, 45 Kadetten und 64 bewaffneten Gefülligen, ohne einen ernsten Kampf auch nur zu verlieren Erfurt, Magdeburg, Mühlhausen, Sittichen und andere feste Städte kapitulierten in der schamlosen Weise. Freiheit, Niedertracht, Verlust, erlöste Unterwerfung machten sich breit. Selbst Johannes Müller, der Vorreiter altenfreier Freiheit, schwiege sich nicht, sich unbarmherzig. Wie schmerzte das alles die treue Königin! Und nun noch die unflätigsten Schwämmungen Napoleons, dieses genauen Menschen, gegen ihre Person, diese Verunglimpfungen ihrer Ehe, ihres Kusses. Damals war es, als ob sie mit grämiger Seele schrieb:

„Wer nie sein Herz mit Threnen ob,
Wer nie die hammerhaften Rücksie
Auf seinem Brust weinend lob.
Wer hat eins nicht, ihr himmlischer Macht.“

„Wer hat eins nicht, ihr himmlischer Macht.“ Doch kehrte sich die Königin, in beweisbarem und die Hauptstadt allgemein und die Hauptarme in die Herrschaft des Hohenlobé Corps mit bineingerissen. Die Mannschaft lag kümmerlich und teilnahmlos den Untergang des alten Preußens, scharenweise verließ sie die Fahnen. — Als man der Heimat näher kam, stahl sich auch anderer dieser Mann zu den Feinden hinweg. — Der Zauber der fridericianischen Unbesiegbarkeit war gebrochen, ein Kriegskunst ohne gleichen verlor. — Napoleon aber flammt auf in wilder Schwabende, als er die zum Ende der alten Mächte so hilflos unter seinem Griffen saß. Die Schwämmungen troffen ihn von den Rippen; noch niemals war er so ganz Seidenhaft, so ganz Hass und Grimm gewesen. Er fühlte, daß in diesem Staate Deutschlands letzte Hoffnung lag. — In seinen Ansprachen an die Armee überredete er vor allem die alte Königin mit pöbelhaften Schimpft; sie sollte die Schande tragen an dem Bürgerkriege, der das ergloste Frankreich so ganz unvermumt überwältigte, sagt Treitschke. Die arme, unglimmige Königin.

Noch deutet giebt es Kreise, die ihr die Hauptstadt an diesem Kriege verheimlichen, aber durchaus wider die geschichtliche Wahrheit. Kurz vor dem Entscheidungskampf, daß sie Geny gegenüber austand und mit deutschem Heere auf den Krieg erklärte, daß sie nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rate gezogen werden sei und auch nicht danach gestellt habe. Und ihr Gemahl sagte etwas fünf Jahre nach ihrem Ende: „Doch ist, daß die Königin sich nie in Angelegenheiten der Regierung gewisst hat; höchstens hat sie zu Bürgern für Angstlosigkeit, die der Krieg bewirkt, gehörte sie zu dem Unglück, die Schande“! Die Gedächtnisse legen fast ausnahmslos ihre Fähigkeit zu schweigen. Ihnen war zu Mute, als ginge die Welt unter. Hohenlobé übergab bei Preymann dem Prinzen August, der an der Spitze von 300 Reitern stand, ein Heer von 10 000 Mann, 325 Offizieren, 1800 Pferden, 45 Kadetten und 64 bewaffneten Gefülligen, ohne einen ernsten Kampf auch nur zu verlieren Erfurt, Magdeburg, Mühlhausen, Sittichen und andere feste Städte kapitulierten in der schamlosen Weise. Freiheit, Niedertracht, Verlust, erlöste Unterwerfung machten sich breit. Selbst Johannes Müller, der Vorreiter altenfreier Freiheit, schwiege sich nicht, sich unbarmherzig. Wie schmerzte das alles die treue Königin! Und nun noch die unflätigsten Schwämmungen Napoleons, dieses genauen Menschen, gegen ihre Person, diese Verunglimpfungen ihrer Ehe, ihres Kusses. Damals war es, als ob sie mit grämiger Seele schrieb:

„Wer nie sein Herz mit Threnen ob,
Wer nie die hammerhaften Rücksie
Auf seinem Brust weinend lob.
Wer hat eins nicht, ihr himmlischer Macht.“

Dürfen wir uns wundern, wenn bei solchen Seelenqualen ihr Körper litt? Ein bestiges Beweisstück warf sie in Königberg auf das Krankenlager, und lange Zeit ging ihr Leben an einem Haar. In dieser sterblichen Angeständnis traf plötzlich die Radschrit ein, daß die Franzosen heranrückten. Was kann? Sie entschied für die Flucht. „Ich will lieber in die Hände Goths fallen als in die Hände dieses Menschen“. Zwanzig Meilen bei bestiger Kälte, unter Sturm und Schneegestöber, zu Fuss, zu Wasser, durch Schnee. Durch Eis brachte man die arme, fronde Königin nach Memel. Die elenden Hütten dienten zum Nachtlager. Einmal wehte in einer Kammer, deren Fenster zerbrochen waren, der eisige Wind den Schnee sogar auf ihr Bett. Aber wunderbar! Die Königin genas und blieb von Stand an hoffnungsfreudiger in die Zukunft; ja, als nun doch endlich

Feuilleton.

Georg Ebers.

Ein literarisches Charakterbild zu seinem 60. Geburtstage.

Von Gustav Adolf Erdmann-Wiesenthal.

Illustration verboten.

Ein alter Freund der deutschen Familie ist es, dessen 60. Geburtstag wir am 1. März v. J. feiern, ein Freund, dem man seit Jahren zur bestimmten Zeit den Ehrentag einzurichten gewohnt ist, um mit Spannung seinen farbenprächtigen Erzählungen zu lauschen. Besonders in Leipzig werden an diesem Tage viele Freunde des liebenswürdigen Dichters gesammelt, der Jahre lang eine Zerde unserer Universität bildete, der nicht allein in strengwissenschaftlicher Beziehung die Egyptologie in unüberschaubarer Weise förderte — welches Aufsehen möchte nicht allein die Entdeckung und Erforschung des „Papyrus Ebers“, dieses ältesten Schriftwerkes der Welt — und seinen Schülern ein begeistertes und begeistender Lehrer war, sondern auch in seinen publicen gesammelten Colloquien über egyptische Geschichte, Sitten und Gebräuche des alten Ägypter ic. eine über hundert Seiten zahlende Jubiläumsrede noch nachhaltig zu sehn wußte. Unser lieber Ebers 1899 von hier, wo ihn zahlreiche Freunde der Freundschaft festhielten, schweren Herzen entzogte er dem akademischen Lehramt, dem er, wie zahllose minderjährige und schriftliche Auszeichnungen beweisen, mit ganzer Seele ergeben war. Aber das grausame Leben, das ihm seit Jahrzehnten marterte und quälte, mochte das Entzagen notwendig; der Dichter wußte, um sich den Seinen zu erhalten, starker Hand alle Freude zu vereihen. Er kehrte nach Würzburg über, um seinem geliebten Todesort, der laubverstreuten Villa am berühmten Sternberger See möglichst nahe zu sein. Hier hin flüchtet er sich in jedem Jahre, „wenn der Frühling von den Bergen keigt, und bleibt dort, den kranken, von den Schmerzen des Winters geschwächten Körper in den sogenannten Berg- und Seelstfrühting, bis ihn der Reif des Herbstes wieder in die Stadt verbannt. „Häste ich mein Utopia nicht, so ruhte ich schon längst unter dem süßen Rosen“, äußerte Ebers schon vor Jahren mit gegenüber.

Hier in dieser kleinen Villa, vor welcher nach der Seite hin zwei mächtige steinerne Löwen Wache halten, sind im Anblick der süberlebenden Altpengst zahlreiche von den Werken entstehen, welche das Gemingut des gebildeten Deutschland, ja der gebildeten Welt geworden sind, denn zahlreiche seiner Romane sind in nicht weniger als 16 Sprachen

übersetzt worden, so daß man sehr wohl von einer Universalität sprechen kann.

Ein Geburtstag wie der 60. Geburtstag eines Dichters ist besonders dazu geeignet, einen Rückblick auf sein bisheriges Schaffen und auf die Freundschaft, von welchen er sich in diesem Schaffen leiten läßt, zu werben. Suchen auch wir in diesen Blättern einen Rückblick über die reiche dichterische Tätigkeit Georg Ebers zu gewinnen.

Seinen Ruhm hat der Dichter durch seine sog. „archäologischen“ Romane begründet, die sich so eng mit der dichterischen Eigenschaft des Mannes verknüpfen, daß es vielen Leuten gar nicht in den Kopf wollte, daß Ebers nach Erfüllung seines großen egyptischen Programms auch mit Romanen aus dem deutschen Culturkreis an die Öffentlichkeit trat. Bei dem herausragenden ersten Talent, welches dem Dichter schon in früher Jugend eigen war, kann es nicht Wunder nehmen, wenn er dieses in den Dienst seiner Wissenschaft stellte, oder auch seine Wissenschaft dazu benutzte, seine Phantasie zu inspiriren und sein Talent auf eine bestimmte Bahn zu lenken. So verdankt z. B. sein erstes Roman: „Eine egyptische Königin“ seine Entdeckung der überlieferten Habilitationschrift, die sich mit der Zeit des Heimfalls Ägyptens an die Persef beschäftigte. Es schien ihm eine dankbare Aufgabe, die drei Völkergruppen: Egyptian, Griechen und Perse, in einem Culturromane neben einander zu stellen, und dazu hat ihm die Regierungzeit des Königs Amasis und seines unglücklichen Sohnes Psammetichos III. die beste Gelegenheit.

Bekannt ist, welchen großen Erfolg Ebers mit diesem Roman hatte. Nicht allein die Gunst des Publikums wunderte ihm zu, auch künstlerische Fachleute wie Max Müller in Oxford, Droysen, Lehmann in Berlin, Lepsius und andere erkannten lobend an, daß es dem Dichter wirklich gelungen sei, die Gestalten und Sitten vom einen sehr alten Zeitalter als freier Bildner wiederzugeben und dabei mit aller Freude das archäologische Detail der Wirklichkeit nachzubilden. Doch auch der Widerspruch blieb nicht aus.

Im Allgemeinen aber überwog doch die Zustimmung, die Ablehnung bei Weitem, und sie hätte jeden Dichter veranlaßt, die einmal bestreite Bahn ungezähmt zu verfolgen.

Bei Ebers aber trat nun trotz des freien Wunsches nach weiterem dichterischen Schaffen eine dreizehnjährige Pause ein, angefüllt durch ernsthafte wissenschaftliche Studien und Arbeiten. Für Ebers als Dichter ist diese Schaffenspause jedoch keine verlorene Zeit gewesen; in ihr bildeten und füllten sich die Grundlage und Siede seines Strebens als Dichter, in ihr entstand auch der große Plan, der seinen nachfolgenden egyptischen Romanen den Stempel der Einheitlichkeit aufzuprägen.

Was hat nur zu oft verschaut, Georg Ebers in weg-

wender Weise der großen Classe der Familien-Roman-Schreiber zugewiesen, die sich ganz dem Geschmack ihres Publikums fügen und nur dafür jungen müssen, diesen Geschmack durch Ausführung legend eines deftigen Reizes stets bei aufzusatzender Stimmung zu erhalten. Bei Ebers sollte dieses Dokument das egyptische Gesandt sein. Nicht unberechtigter als dies; Georg Ebers verdiente es sonst nicht, den Ehrentitel eines Dichters zu führen. Frühe schon war Ebers in enge Beziehungen zu dem gewöhnlichen Geschichtsteller Th. Böckler getreten, dessen ästhetischer Geschmack sich in künstlerischen Dingen gewöhnlich mit dem einzigen redete. Man hätte Böckler gelegentlich die Herderung aufgestellt, jeder gute Roman müsse ein Culturroman sein, und dieser Herderung fiel bei Ebers an fruchtbares Boden. Daß der Culturroman für den Dichter aus dem Gebiete egyptischer Kultur die größte Anziehung ausüben müsse, ist natürlich, daß die Herderung Böcklers das Übrige dazu ihm möglichte. In stürmischer Zeit, um weiter westlich bei Wettbewerb gegen Norwegen abzugehen und den Weg über Sangerhausen nach Magdeburg einzuschlagen. Dieselbe Rückzugsstraße hatte auch Hohenlobé von Weimar aus genommen, und jetzt ist, daß die beiden geschlagenen Heere im Dunkel der Nacht aufeinander trafen,

zu schreiben oder zu verbieten, wer anders faßt dies, als sein eigenes Gefühl, aus dessen Tiefen er die Ideen und Gestalten seiner Dichtung schöpft? Trotz dieser Erkenntniß interpellierte ich vor ungefähr fünf Jahren den Dichter über diese Angelegenheit, um eine für seine Stellung maßgebende Erinnerung herbeizuführen, und erhielt folgendes Antwort: „Mir ist die allerjüngste Zeit noch zu actual, zu wenig übersehbar und historisch, als daß ich die meine Stoffe entnehmen möchte. Ich kann mir über den Dingen stehen, wenn sie angebaut haben, mir web zu thun oder mir Geschichtliches zu bringen. Ich habe mich noch in der Partei und mittens im fließenden Strom meiner Zeit zu subjective, um sie mit jener Objectivität darstellen zu mögen, die nicht nur der Dichter, sondern auch der Prosa dichtende Episoden erlangt haben sollte. Es ist gut, wenn Andere es besser verstehen, sich über die eigene Gegenwart zu stellen. Mir geht es noch wie dem Schauspieler, der bei der Vorstellung und während der Bühnentätigkeit schwer dazu kommt, das Stück und die anderen Mitwirkenden recht zu bearbeiten.“

Es ist zwar zweifelhaft, daß man diese Neuherzung des Dichters nicht als ein Kunstgeyz vom allgemeinen Gehalt proklamieren kann; in diesem Falle würde es genuglich zu griffen zu darbieten, es zu Halle zu bringen. Aber als Auskunft individuellen Empfindens — und als solchen will Ebers es, dem vorliegenden Tage folge, betrachtet wissen — hat es Anspruch auf Gültigkeit.

Welche Absicht lag aber dem großen Galus egyptischer Roman zu Grunde? In der langen Pause war in den Dichter der Gedanke herangetragen, jeder Episode der egyptischen Geschichte in einem Roman gerecht zu werden. Ich wollte die Kultur jedes Abschnittes der egyptischen Geschichte im Zusammenhang mit der Weltgeschichte geben, und als im Winter 1872 und 73 in Egypte weilte, kam der Plan der „Arka“ in ihm zur Reife; mit ihr sollte die Serie beginnen.

Auf die einzelnen Romane hier einzugeben, gebricht es leider an Raum; es ist dies auch weniger nötig, da sein

Jeder sie kennt. Nur das sei noch erwähnt, daß sein einziger Gedanke spielt, sondern daß nur die jüngeren Epochen behandelt werden. Man erkennt hier den Einfluß Lepsius' auf Ebers, der gelegentlich die Herderung aufgestellt hat, für die Zwecke künstlerischer Darstellung sei Egypten in seinen Verhältnissen mit anderen Culturen aufzufassen. Würde es aber nicht eine interessante Aufgabe für Georg Ebers sein, seine Kraft auch einmal gelegentlich der Darstellung älterer Culturepochen egyptischer Geschichte zu verwenden? Falls dies Unternehmen gelänge — und warum sollte es einem Eber möglich? — würde sein Erfolg dadurch eine Bedeutung gewinnen.

Man hat dem Dichter vorgehalten, die Personen in seinen

die Egepalte Petitzelle 20 Pf.

Reklame unter dem Redaktionsschild (gepalten) 50 Pf., vor dem Familienredaktionsschild (gepalten) 40 Pf.

Großer Schluß laut unterem Redaktionsschild (gepalten) 40 Pf.

Zeitung verlost.

Extra-Beilagen (gepalten), zur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Bezeichnung 40 Pf., mit Bezeichnung 40 Pf.

Annahmehilf für Anzeigen:

Morgen-Nachricht: Montags 10 Uhr.

Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bei den Filialen und Filialen je eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind freie an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von C. Polz in Leipzig.

91. Jahrgang.